

Regengeschichten

Regen kann singen. Man muss nur lange genug lauschen, um die Worte hinter der Melodie verstehen zu können. Ich habe das Gefühl, all die Lieder verstehen zu können. Bei jedem Regenschauer, bei jedem Gewitter, sitze ich am Fenster, blicke hinaus in die verschwommene Welt und lasse mir neue Geschichten erzählen. Geschichten von fernen Welten, von Freude, von Leid, vom Leben und vom Tod. Und all diese Erzählungen, denen ich lauschte, schreibe ich nieder.

Ich sitze immer am Fenster, wenn ich schreibe, und besonders an diesen regnerischen Tagen verbringe ich meine Zeit gerne zusammengerollt auf dem Sofa, den Blick nach draußen gerichtet, den Collegenblock mit den leeren Seiten auf meinem Schoß, den Kugelschreiber erwartungsvoll in den Händen haltend. Die Atmosphäre beim Schreiben ist unbeschreiblich, für mich pure Gänsehaut. Eine Tasse duftenden Tee neben mir auf dem Tisch, und ich könnte ewig die Worte des Regens aufschreiben. Es ist seltsam, dass so wenige Menschen verstehen, wie gerne ich bei einem solchen Wetter schreibe. Für mich ist die Melodie der Regentropfen pure Inspiration.

Auch jetzt sitze ich auf meinem Sofa und blicke hinauf auf das vom Regen durchnässte Feld hinter unserem Haus. Ich liebe diesen Ausblick. Für mich hat er etwas Befreiendes, als könnte meine Fantasie sich nur so entfalten. Ich mag es nicht, gegen kahle Wände zu blicken. Die Wände meines Zimmers sind größtenteils kahl.

Der Regen prasselt in einem ständigen Stakkato gegen die große Glasscheibe vor mir und perlt in langen Streifen daran herunter. Die Tropfen erinnern mich immer wieder an Tränenspuren.

Manchmal bin ich versucht, meine Handfläche auf das Glas zu legen, um die Tränen spüren zu können.

Der Frühling steht vor der Tür, auch wenn das Aprilwetter diese Tatsache Lügen zu strafen versucht. Noch am Morgen hat die Sonne in voller Pracht am Horizont gestanden. Bereits am Mittag haben die Wolken mit dunklen Nebelfingern nach ihr gegriffen und sie verschlungen. Um vier Uhr sind die ersten Regentropfen gefallen.

In letzter Zeit erinnere ich mich immer häufiger an eine Geschichte, die ich an einem dieser verregneten Tage geschrieben habe. Sie hatte von Engeln gehandelt. Meine Großmutter sagte immer, dass, wenn es regnet, die Engel weinen. Doch gibt es im Moment nichts, um dass sie trauern könnten.

Ich halte im Schreiben inne und blicke auf die schwarzen Buchstaben hinab. Schwarz auf Weiß, meine Gedanken in Form von Worten, mein Herzschlag im Rhythmus der Silben. So viele Gedanken, so viele Eindrücke. Mein eigenes, persönliches Tagebuch, das nur ich selbst verstehen kann.

Bei dem Gedanken muss ich unwillkürlich lächeln. Dies ist wirklich nicht die Zeit zum Trauern. Der Winter scheint bereits jetzt weit, weit fort zu sein. Die Kälte hat sich verflüchtigt, ist inzwischen nicht mehr als ein zarter Duft in der Frühlingsluft. Das trostlose Grau hat bereits seinen Kampf gegen die aufkeimende Farbenpracht verloren.

In den letzten Wochen haben die leeren Skelette der Bäume sich mit ihren schönsten, grünen Kleidern geschmückt. Die Farbe hatte die Welt zum Strahlen gebracht. Ich habe die Tage genossen, habe das Gefühl gehabt, endlich wieder aufatmen zu können. Die Däm-

merung ist längst kein flüchtiger Untergang der Sonne mehr und es bleibt immer länger hell.

Bereits jetzt erstrahlen die ersten, schüchternen Blüten an den Bäumen. Sie wippen in den frischen, warmen Winden auf und ab und mischten ihre Farben in das grüne Meer der Baumkronen und Felder. Die Farbenvielfalt ist unglaublich schön und ich kann es kaum erwarten, dass die Welt vollkommen aufblüht.

Allein das erste laute Rauschen der weiten Wälder in stürmischen Windböen ist eine einzige Freude gewesen. Nicht nur der Regen kann Geschichten erzählen, sondern auch die Bäume. Ich stelle mir gerne vor, dass sie sich von ihrem Leben erzählen, von all den Dingen, die sie in ihren langen Leben bereits erlebt haben.

Die Stille des Winters hat mir noch nie wirklich gefallen. Anfangs empfand ich sie meist als angenehm, wenn der erste Schnee sich in funkelnden Kristallen auf die Grashalme bettete, doch nach all den langen, kalten Wochen, in denen der Atem der Menschen sich zu träumerischen Nebelfiguren in der Luft formte, habe ich mir die Geräusche zurückgewünscht. Nicht den Lärm der Autos, sondern den der Natur.

Obwohl, Lärm, ist der falsche Begriff. Man kann in der Natur wohl eher von Klängen sprechen, von Kompositionen, von einzigartigen Liedern. Eben solche außergewöhnliche Lieder, wie der Regen sie in diesem Moment erschafft.

Heute spricht der Regen leise, spricht von alten Liebesgeschichten, von traurigen Erzählungen, spricht mit sanfter Stimme. Überall glitzern Regentropfen Diamanten gleich auf den geschlossenen Blumenkelchen.

Manchmal stelle ich mir vor, dass auf all diesen Blüten, all diesen Knospen meine geschriebenen Worte stehen. Geschrieben in schwarzer Tinte. Bei jedem Regen werden all meine Gedanken fort gewischt, machen neuen Worten Platz. Manchmal gleichen die Tintenschlieren den Tränenspuren auf der Fensterscheibe. Ich

schreibe gerne. Manchmal wünsche ich mir, dass meine Worte anderen etwas bedeuten.

Regentropfen zerbersten vor mir in einer Kaskade von Diamantenperlen. Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Frühling die Welt vollkommen in seinen Besitz gebracht hat, bis die Farbenpracht in einem Ozean über die Felder und Wälder wogt. Ich freue mich bereits jetzt auf die neuen Geschichten, die der Regen in diesen Tagen mit sich bringen wird.

Noch ist da dieser kalte Hauch des Winters, warnend an Schnee und froststarre Natur erinnernd.

Doch der Frühling kommt, so wahr ich hier sitze.

Frederieke Ruberg

*U*nverzagt

Noch reichen die Blumen nicht aus
für einen bunten Frühlingsstrauß.
Wir müssen uns bescheiden
und weiter warten
weiter hoffen.

Norbert J. Wiegelmann

Vogelgezwitscher

Knospen sprießen
an noch kahlen Bäumen
Schnee geschmolzen
aus einst tristem Schein
zieht langsam wieder Leben ein.

Kälte verrinnt
Wachsen beginnt
spielendes Kind
Sonne scheint darauf
das Herz geht mir auf.

Und ich höre
in der Ferne
Frühling.

Andreas Glanz

Bestandsaufnahmen

Frühlingsboten sind da. Blasse Sonne, Märzwind und Föhn. Schneeschmelze ist da. Da sind Wetterlagen, lange nicht mehr da gewesen und entsprechend herbeigesehnt. Tropfende Eiszapfen von den Dachrinnen sind da. Schneereste an Nordhängen und Schneehaufen, verdreckte, an den Straßenrändern. Räumfahrzeuge sind nicht mehr da. Da ist brauner Rasen grün meliert. Länger werdende Tage sind da und der erste Zitronenfalter. Frühlingsboten sind da.

Freude ist da. Vorfreude auf Sonne und Wärme und einen Hauch Grün in den Baumkronen. Auf verwaiste Futterhäuschen und frisch besiedelte Vogelnester, auf Amselschlag und den Geruch frischer Erde. Da ist Freude über verwandelte Stadtansichten und Landschaftsausblicke. Vielleicht Freude über ein Lachen, eine dahergewehte Melodie. Ein alter Schlager summt durch den Kopf. Freude auf Neubeginn ist da und über das Sein und das Werden, wie jedes Frühjahr, Freude ist da.

Neid ist da. Andere sind besser dran. Sie sind im Obst- und Gartenbauverein, haben einen Landschaftsgärtner, kaufen das Gartencenter leer. Bei den Anderen sind die Gartenstühle längst draußen und schon wieder neu. Da ist der Rasen unkrautfrei vertikutiert, die Narzissen blühen bereits, die Rosen knospen mehltaufrei. Immer sind sie weiter, sind vorher da, sind mehr, sind überall. Nur der Schmetterling ist mit jedem Garten solidarisch. Neid kennt er keinen.

Das Bedürfnis nach Großreinemachen ist da. Spinnweben entfernen, Fenster putzen, Betten sonnen. Eine neue Tapete, im Früh-

lingswind trocknende Vorhänge, ein quietschblauer Wellensittich auf dem Balkon. Der Dachboden wird entrümpelt, der Keller, die Gartenlaube. Großreinemachen heißt auch Frühjahrsputz.

Rituale sind da. Da ist Ostern mit Osterferien. Da ist der feierliche Augenblick, die Liege aufklappen für das erste Sonnenbad des Jahres. Da ist das Ende der Strumpfhosenzeit, der Beginn der Socken- und Sandalenmonate. Da ist das Säen und Pflanzen und Gießen und den Komposthaufen umsetzen. Da sind die Gummistiefel und Rasenmäher. Da sind die schwarzen Ränder unter den Fingernägeln. Da ist der Tag der Arbeit. Da ist Muttertag und Vatertag. Da sind die Eismänner und die Kalte Sophie.

Der Kälteeinbruch ist da. Da klingt kein Frühlingslied. Da aalt sich keiner im Liegestuhl, wozu Bikini, da wartet keiner hinter der Gardine auf das Verrutschen des bisschen Stoffs. Da ist man mit keinem Hand in Hand. Keiner spaziert vorbei, keiner plaudert über den Zaun. Keiner hat etwas getan, keiner hat es gewusst, keiner hat nichts weiter erzählt. So frostig ist der Kälteeinbruch.

Da ist Erinnerung an vergangene Frühjahre. Da war aushäusiger Zeitvertreib mit Spielen im Freien, Fangen, Verstecken, den neuen Puppenwagen ausfahren. Hüttenbauen im Wald und Seifenkistenrennen. Da waren Geschichten von der Oma auf der Hausbank. Und jetzt? Da ist der eingezäunte Spielplatz – leer. Das meterhoch gesicherte Trampolin – leer, der hygienisch abdeckbare Sandkasten, die Halfpipes, die Inlinerstrecken – leer. Spiele im Freien sind nicht mehr. Kinder spielen am Computer und virtuell. Aushäusiger Zeitvertreib war einmal.

Und jetzt ist dieser Frühling da. Da sind offene Türen und weit geöffnete Fenster. Frischer Wind ist da. Da ist Jungfühlen und Jungbleiben und die ungebremste Lust auf einen neuen Anfang. Im Frühling ist in jedem Alter Jugend da.

Margit Heumann



Foto „spiel mit mir“ : Norbert J. Wiegelmann

O uverture

Noch
schlummert
die Kuppel
im Dämmerchein
still
schweigt
der Dirigent.

Noch
träumen
die Farben
die Töne
tief
im
grauen Schoß.

Doch
kaum hebt
der erste Sänger an
bebt der
Taktstock
ein Zucken nur
Moment –

dann
bricht
das Licht
das Grau
und nichts
hält mehr
die Symphonie.

Nur still
lächelt
der Dirigent.

Christine Graf

*F*rühlingssymphonie

Lindenblütenduft
getragen vom Abendwind.
Schmeichelnde Süße.

Leuchtendes Rapsfeld
summende Bienen im Flug.
Goldener Nektar.

Tanz schlanker Birken,
Spiel zarter Blätter im Wind
Flüsternde Sterne.

Erika Hemmersbach



Langsamer Walzer

Die Zeit tanzt
langsamen Walzer
dem Frühling haftet noch
kalte Trägheit an

Morgenstunden
misstrauen der Wärme
die jenseits des Nebels
schon mit dem Tag flirtet

neue Chancen
kriechen
in unsere Arme
wecken uns sanft

Norbert Rheindorf

Aufbruch

Da war ein Klopfen an meiner Tür. Poch, poch. Es klang ein bisschen so wie das Schlagen eines Herzens.

„Wer ist da?“, murmelte ich schlaftrunken und zog mir die Decke über den Kopf. Ich wollte niemanden sehen oder hören, nur eingekuschelt weiterträumen.

„Ich bin's, der Frühling“, ertönte eine Stimme, die jung und lebendig klang. „Mein Name ist Lenz.“

„Den erwarte ich nicht“, murmelte ich müde. „Es ist doch noch alles trübe und dunkel. Und so kalt draußen.“

„Aber Herr Winter ist abgereist“, beteuerte die Stimme. „Geschäftlich, zum anderen Ende der Welt. Er muss dort nach dem Rechten sehen. Ich werde solange hier weiter machen.“

„Wirklich?“, gähnte ich und reckte und streckte meine Glieder.

„Woher soll ich wissen, dass das stimmt? Ich kann dich ja nicht einmal sehen.“

„Du solltest mal deine Fenster putzen“, bemerkte die Stimme in einer Weise, die mir nicht so wirklich gefiel. „Wann hattest du denn eigentlich vor, die Winterschleier beiseite zu wischen?“

„Die kommen immer wieder“, verteidigte ich mich und schlug die Decke endgültig zur Seite. Er ließ mich sowieso nicht mehr schlafen.

Vorsichtig tapste ich hinüber zum Fenster und versuchte, hinaus zu sehen. Ich rieb mit dem Ärmel über das Grau, bis es verschwand und Platz machte für etwas Warmes, Goldenes, das sich mitten auf meinem Zimmerboden ausbreitete.

„Ein Sonnenstrahl“, hauchte ich ehrfürchtig. Ich tauchte die Hand ins Licht und ließ es durch meinen Körper fahren, bis alle Zellen erwachten und das Blut rascher in seinen Bahnen kreiste.

„Siehst du“, hörte ich die Stimme von draußen. Jetzt klang sie plötzlich wie Vogelzwitschern, wie der Ruf einer Amsel, hell und verlockend. „Nun lass mich doch endlich ein.“

Ich drehte mich einmal um mich selbst wie im Tanz. Rasch hatte ich mich angezogen und öffnete das Fenster, um Herrn Lenz zu sehen. Aber da war nur die Amsel, die rief, und die Sonnenstrahlen, und eine Brise mit einem Hauch von Erwartung darin. Als müsse ich jetzt irgendwas machen. Wollten sie alle zu mir herein? Ich räumte die dicke Winterdecke fort und öffnete die Tür, so weit ich nur konnte. Ein Schwall frischer Luft drang herein, bahnte sich seinen Weg zum geöffneten Fenster, tauschte die Winterstarre gegen Bewegung. An seinen Rändern wiegten sich Farben, strömten nach vorn und zeichneten Knospen an meine Wände, durchbrachen das Grau mit zartem Pastell. Ein Hauch von Düften folgte ihnen, und Stimmen, überall Vogelstimmen.

Ich atmete tief und lächelte.

„Willkommen, Herr Lenz“, verneigte ich mich. Und dann trat ich hinaus in die neue Welt, frisch und neu und jung und lebendig, hinaus aus dem alten Wintertraum, hinein in die Zeit des großen Erwachens.

Birgit Otten